

Verein für kritische Geschichtsschreibung e.V. (Hg.)

WERKSTATTGESCHICHTE 91

körpermaße

Jg. 2025/1

[transcript]

Redaktion WERKSTATTGESCHICHTE:

Cornelia Aust, Maximilian Buschmann, Sarah Frenking, Katja Jana, Jochen Lingelbach, Annika Raapke, Yvonne Robel, Helen Wagner, Georg Wamhof, Malin Sonja Wilckens

Anfragen an die Redaktion:

Yvonne Robel: robel@zeitgeschichte-hamburg.de

Herausgeberin des Thementeils:

Cornelia Aust

Rezensionsredaktion:

Andreas Hübner, Sebastian Kühn, Andreas Ludwig, Nina Reusch, Felix Schürmann, Katharina Seibert, Pavla Šimková, Lotte Thaa, Martin Clemens Winter

Anfragen an die Rezensionsredaktion:

Nina Reusch: nina.reusch@gmx.net

FU Berlin

Koserstraße 20

14195 Berlin

Filmkritik:

Ulrike Weckel: Ulrike.Weckel@journalistik.geschichte.uni-giessen.de

Dingfest:

Marie Luisa Allemeyer: Marie.Luisa.Allemeyer@posteo.de

Homepage: www.werkstattgeschichte.de

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://dnb.dnb.de/> abrufbar.

Indexiert in EBSCOhost-Datenbanken.

© 2025 transcript Verlag, Bielefeld

Hermannstraße 26 | D-33602 Bielefeld | live@transcript-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwertung der Texte und Bilder ist ohne Zustimmung des Verlages urheberrechtswidrig und strafbar. Das gilt auch für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und für die Verarbeitung mit elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: Maria Arndt, Bielefeld

Umschlagabbildung: Tableau synoptique des traits physiologiques: pour servir à l'étude du »portrait parlé«, Alphonse Bertillon, ca. 1909, Gelatin silver print, The Metropolitan Museum of Art, New York (metmuseum.org).

Druck: Elanders Waiblingen GmbH, Waiblingen

Print-ISBN 978-3-8376-7287-9

PDF-ISBN 978-3-8394-7287-3

Buchreihen-ISSN: 0942-704X

Buchreihen-eISSN: 2701-1992

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier mit chlorfrei gebleichtem Zellstoff.

Besuchen Sie uns im Internet: <https://www.transcript-verlag.de>

Unsere aktuelle Vorschau finden Sie unter www.transcript-verlag.de/vorschau-download

Inhalt

Editorial	9
-----------------	---

THEMA

Diebische Körper?

Auswahl und Deutung von Körpermerkmalen in Gauner- und Diebeslisten
des 18. und frühen 19. Jahrhunderts

<i>Cornelia Aust</i>	15
----------------------------	----

Von »vital heat« zur Eugenik

Klimasomatischer Rassismus und die Ausdifferenzierung der Körperkonzeptionen
im 19. Jahrhundert

<i>Christa Klein</i>	37
----------------------------	----

Die Suche nach den körperlichen Indizien von Homosexualität

Körperfett als Thema der Sexualwissenschaften (1870–1930)

<i>Frederik Doktor</i>	57
------------------------------	----

DEBATTE

Umstrittene Personen erinnern

Potenzial Museum in der Debatte um Karl Lueger

<i>Alina Strmljan und Anna Jungmayr</i>	79
---	----

WERKSTATT

Kolonialfotografie und kritisches Blickregime

Franz und Marie Pauline Thorbeckes Fotosammlungen zu Kamerun (1911-1913)

Romuald Valentin Nkouda Soggui 97

Kollaborativ arbeiten

Ein Gespräch über feministische Perspektiven in der Forschung zum KZ-Außenlager

Dessauer Ufer

Lucy Debus und Lisa Hellriegel 112

EXPOKRITIK

Das Museum Zwangsarbeit im Nationalsozialismus in Weimar

Maximilian Jung 131

REZENSIONEN

Neu gelesen: Max Beer, Handlexikon sozialistischer Persönlichkeiten

Axel Weipert (Berlin) 138

Peter Collmer, Verwaltete Vielfalt. Königliche Tafelgüter

Karsten Holste (Berlin) 141

Peter Reinkemeier, Gouvernentalisierung der Natur

Birgit Näther (Berlin) 145

Eva Seemann, Hofzwerge

Annika Bärwald (Bremen) 148

Felizitas Schaub, Stadtnomaden

Anne Purschwitz (Halle) 151

Heiner Stahl, Geräuschkulissen

Helen Wagner (Essen) 154

Jule Ehms, Revolutionärer Syndikalismus

Alicia Gorny (Bochum) 158

Ulrike Winkler, Menschen mit Behinderungen in der DDR

Michael Rasell (Innsbruck) 160

Karl Christian Führer, Das Fleisch der Republik	
<i>Michael Heinz (Rostock)</i>	163
Wiebke Wiede, Das arbeitslose Subjekt	
<i>Bettina Grimmer (Zürich)</i>	166
Rainer Eckert, Umkämpfte Vergangenheit	
<i>Enrico Heitzer (Berlin)</i>	169

Kollaborativ arbeiten

Ein Gespräch über feministische Perspektiven in der Forschung zum KZ-Außenlager Dessauer Ufer

Lucy Debus und Lisa Hellriegel

Die meisten Memoiren, die [...] über den Holocaust geschrieben wurden, stammen von Männern. Vielleicht waren Frauen zurückhaltender, wenn es darum ging, über die Vergangenheit zu schreiben oder auch nur über sie zu sprechen. Aber es kommt wohl ein Weiteres hinzu: offenbar trauten viele Verleger Frauen in dieser Hinsicht nicht recht über den Weg – und ich kann [das] aus eigener Erfahrung bestätigen [...]. Es gab nicht selten Kommentare, die nahelegten, wir seien unzuverlässiger, weniger objektiv oder nicht so ehrlich wie Männer. Doch diese Zeiten sind vorbei nicht zuletzt dank der Frauen- und Geschlechterforschung; sie haben ›die‹ Männer überzeugen können, daß unsere Erfahrungen ebenso wertvoll und wichtig sind wie die ihren – und daß sie sich in vielen Bereichen auch deutlich unterscheiden.¹

Lucille Eichengreen

Our text-messaging log became another document we compiled and relied on as part of our field notes.²

Amber Joy Powell/Sameena Mulla/Heather R. Hlavka

Abstract *How can collaborative research generate new questions about the gender history of National Socialism? Lucy Debus and Lisa Hellriegel discuss this question on the basis of their master's theses on the Dessauer Ufer subcamp in Hamburg. Lucy Debus examines how survivors spoke about the camp in their testimonies. Based on this, she examines how anti-Semitism and gender were linked in these women's stories of persecution. Lisa Hellriegel, who conducted a secondary analysis of oral history interviews with survivors of the Dessauer Ufer women's subcamp, discusses whether and to what extent gender-specific survival strategies can be identified in the interviews. As Debus and Hellriegel wrote independent theses while working closely together, they not only present their findings but also reflect on the potentials and limitations of collaborative research.*

Keywords *Antisemitism, Autobiographical Sources, Collaboration, Gender, National Socialism, Oral History, Secondary Analysis*

Wie verändern eine feministische Perspektive und Arbeitsweise die Erkenntnisse und den Prozess historischen Arbeitens? Was bedeutet es, Vorstellungen von Geschlecht zu hinterfragen?³ Diese Fragen diskutieren wir anhand unserer Masterarbeiten,⁴ in denen wir uns mit dem ehemaligen Frauen-Außenlager Dessauer Ufer des Konzentrationslagers Neuengamme beschäftigt haben. Im Zentrum standen schriftliche und mündliche Selbstzeugnisse Überlebender, die wir v.a. hinsichtlich ihrer Perspektiven auf die Bedingungen der KZ-Haft vor Ort sowie unter geschlechterhistorischen Fragestellungen untersucht haben. Mit unterschiedlichen Fragestellungen, methodischen und theoretischen Zugängen haben wir uns im Kern eigenständig, aber auch immer wieder kollaborativ dem Thema genähert. Wir haben uns deshalb entschieden, nicht nur unsere Forschungsergebnisse zu publizieren, sondern auch den gemeinsamen Prozess des gemeinsamen Arbeitens zu reflektieren. Zentral für uns ist unser Arbeiten aus einer feministi-

-
- 1 Lucille Eichengreen, *Frauen und Holocaust. Erlebnisse, Erinnerungen und Erzähltes*, Bremen 2004, S. 9f.
 - 2 Amber Joy Powell/Sameena Mulla/Heather R. Hlavka, *Intersectionality in the Courts. Collaborative Feminist Ethnography of Sexual Assault Adjudication*, in: April D.J. Petillo/Heather R. Hlavka (Hg.), *Researching Gender-Based Violence. Embodied and Intersectional Approaches*, New York 2022, S. 159–174, hier S. 162.
 - 3 In diesem Text nutzen wir das Gendersternchen, um die Vorstellung binärer Zweigeschlechtlichkeit schriftlich zu durchbrechen und alle Geschlechter abzubilden. Wenn Bedingungen beschrieben werden, denen Personen aufgrund des ihnen zugeschriebenen Geschlechts unterworfen waren oder die gesellschaftlichen/ideologischen Rollen der Geschlechter, haben wir uns entschieden, lediglich von »Frauen« und »Männern« zu schreiben. Die NS-Ideologie kannte nur zwei Geschlechter und verfolgte Menschen, die sich dieser Vorstellung widersetzen. Wenn wir hier binär von »Männern« und »Frauen« sprechen, soll das nicht heißen, dass unter den Personen nicht auch Personen anderer Geschlechter gewesen sein können. Zu den Verfolgungserfahrungen von trans*, nicht-binären oder inter* Personen siehe z.B.: Xavier Nunn, *Trans Liminality and the Nazi State*, in: *Past & Present* Bd. 260 (2023) 1, S. 123–157.
 - 4 Lucy Debus, »Hamburg, das war die Wende«. *Das KZ-Außenlager Dessauer Ufer in den Erinnerungen weiblicher Überlebender*, Universität Bremen, unveröff. Masterarbeit 2021; Lisa Hellriegel, *Weibliche Überlebensstrategien? Eine Sekundäranalyse der Oral-History-Interviews von Hans Ellger mit den Überlebenden der Hamburger Frauen-Außenlager des KZ Neuengamme*, Universität Hamburg, unveröff. Masterarbeit 2021.

schen Perspektive: einerseits im Umgang miteinander, andererseits für die Inhalte unserer Forschung. Ein feministischer Ansatz, der traditionelle Vorstellungen von Geschlecht hinterfragt, kann zu neuen Ergebnissen zum Frauen-Außenlager Dessauer Ufer liefern, sowohl als Station in der Verfolgungsgeschichte als auch als Ort des Aufeinandertreffens männlicher und weiblicher Gefangener und von deren Handlungsmöglichkeiten. Zum anderen verstehen wir unseren Austausch und das kollaborative Forschen als feministische und solidarische Wissenschaftspraxis. Dieser war für uns ein wichtiger Ort zur Entwicklung von Gedanken und Thesen – jenseits der Idee eines vereinzelt und konkurrierenden Arbeitens. Darum haben wir uns für die Form des Schreibgesprächs entschieden. Zuvor geben wir einen kurzen Überblick über die Geschichte des KZ-Außenlagers Dessauer Ufer, den Ausgangspunkt unserer Forschungen.

Historischer Überblick – Das Lagerhaus G am Dessauer Ufer

In der letzten Phase des Zweiten Weltkriegs begann die SS, das Lagerhaus G, ein Lagergebäude im Hamburger Hafen, als Außenlager für weibliche KZ-Häftlinge zu nutzen. Das Lagerhaus G war eines der ersten Neuengammer Frauen-Außenlager – das größte im Hamburger Stadtgebiet – und diente der Sicherung der Mineralölwirtschaft.⁵ In Hamburg trafen alliierte Bomben im Juni 1944 für die Deutschen wichtige Raffinerien. Deshalb setzte der Geilenberg-Stab, der reichsweit für die Wiederherstellung der zerstörten Treibstoffindustrie zuständig war, KZ-Häftlinge zur Zwangsarbeit in zerstörten Raffinerien, etwa der Firmen Rhenania Ossag (Shell), Ebano-Oehler und Schindler, ein.⁶ Unter den Häftlingen, die ab Mitte Juli 1944 am Dessauer Ufer untergebracht waren, waren 600 Frauen aus der Tschechoslowakei und 400 Frauen aus Ungarn, die zuvor in Auschwitz-Birkenau zur Arbeit in Hamburg selektiert worden waren. Mitte August wurden weitere 500 Frauen aus Polen über Auschwitz ans Dessauer Ufer deportiert. Alle von ihnen wurden als Jüdinnen verfolgt und hatten zum Zeitpunkt ihrer Einlieferung bereits eine lange Verfolgungsgeschichte hinter sich, geprägt von Entrechtung, Vertreibung, Ghettoisierung und Deportation. Am Dessauer Ufer waren neben KZ-Häftlingen auch Kriegsgefangene und mindestens 2500 italienische Militärinternierte (IMI) untergebracht.⁷ Vornehmlich bewachten ausgesiente Wehrmachtssoldaten und 50 ehemalige Zollbeamte die Frauen.⁸ Entgegen der späteren Praxis, in Frauen-Außenlagern die direkte Bewachung durch Aufseherinnen zu stellen, gab es am Dessauer Ufer kein weibliches Wachpersonal.⁹ Welcher Kommandoführer das Frauen-Außenlager leitete, ist nicht

5 Marc Buggeln, *Arbeit & Gewalt. Das Außenlagersystem des KZ Neuengamme*, Göttingen 2009, S. 49.

6 Ebd., S. 90.

7 Friederike Littmann, *Zwangsarbeiter in der Hamburger Kriegswirtschaft 1939–1945*, www.zwangsarbeit-in-hamburg.de, Dessauer Ufer (Italienerlager/Schuppen F) (letzter Zugriff 13.7.2024).

8 Buggeln, *Arbeit & Gewalt*, S. 453.

9 Hans Ellger, *Zwangsarbeit und weibliche Überlebensstrategien. Die Geschichte der Frauenarbeitslager des Konzentrationslagers Neuengamme 1944/45*, Berlin 2007, S. 190.

belegt.¹⁰ Mitte September 1944 verlegte die SS die Frauen in Gruppen zu je 500 in drei weitere Hamburger Frauen-Außenlager, wo sie u. a. im Behelfswohnheimbau eingesetzt wurden. Von dort aus wurden sie teilweise in andere Neuengammer Außenlager weiter transportiert. Im Zuge der Räumung der Außenlager des KZ Neuengamme ab März 1945 wurden die Frauen in das KZ Bergen-Belsen gebracht. Dort erlebten diejenigen, die bis dahin überlebt hatten, die Befreiung am 15. April 1945 durch die britische Armee.¹¹ Das Dessauer Ufer wurde schon kurz nach der Verlegung der Frauen mit männlichen KZ-Häftlingen belegt und fungierte anschließend als Männer-Außenlager des KZ Neuengamme.

Nachgeschichte und Forschungsstand

Nach dem Zweiten Weltkrieg diente das Lagerhaus G wieder als Lagerhaus. Die meisten Überlebenden kehrten direkt nach Kriegsende in ihre Herkunftsregionen zurück oder emigrierten später beispielsweise nach Israel, in die USA oder nach Schweden.¹² Die historische Forschung beschäftigte sich mit dem Dessauer Ufer, wie auch mit anderen Orten ehemaliger KZ-Außenlager in der Bundesrepublik, erst infolge der Geschichtswerkstättenbewegung der 1980er Jahre.¹³ Als eine der ersten befasste sich Rita Bake 1989 mit diesem Lager.¹⁴ Zu den ersten Monografien, die die Geschichte der Außenlager des KZ Neuengamme diskutierten, zählen die 2007 sowie 2009 erschienenen Dissertationen von Hans Ellger und Marc Buggeln.¹⁵ Ellger legte mit seiner Dissertation erstmalig im Rahmen eines größeren Forschungsprojekts den Fokus auf die Frauen in den Neuengammer Außenlagern, führte insgesamt über 80 lebensgeschichtliche Interviews mit Überlebenden und schuf damit einen großen Quellenbestand. Beide, Ellger und Buggeln, beschäftigen sich mit der Frage, warum mehr Frauen als Männer die KZ-Haft in den Neuengammer Außenlagern überlebten. Während Ellger sogenannte »weibliche Überlebensstrategien«, also das Bilden von »Lagerfamilien«, das Nutzen von Kontakten zu Aufseher*innen¹⁶ oder Kriegsgefangenen sowie handwerkliche Fähig-

10 Mögliche Personen nennt z. B.: Franci Rabinek Epstein, *Franci's War. A Woman's Story of Survival*, New York 2020, S. 118.

11 Ellger, *Zwangsarbeit*, S. 243f.

12 Ebd., S. 319–330.

13 Buggeln, *Arbeit & Gewalt*, S. 13.

14 Rita Bake, *KZ-Arbeiterinnen. Speicher G am Dessauer Ufer*, in: dies. (Hg.), *Frauen im Hamburger Hafen*. Hamburg 1989, S. 90–94. Für eine Übersicht zu den Frauen-Außenlagern: Katharina Hertz-Eichenrode, *Frauen in den Außenlagern des KZ Neuengamme. Eine Übersicht*, in: *KZ-Gedenkstätte Neuengamme* (Hg.), *Verfolgungserfahrungen, Häftlingssolidarität und nationale Bindung*, Hamburg 1999, S. 119–133.

15 Ellger, *Zwangsarbeit*; Buggeln, *Arbeit & Gewalt*.

16 Wie in FN 3 erläutert, nutzen wir in diesem Aufsatz das Gendersternchen, um möglichst alle Geschlechter abzubilden. Die Diskussion um das zunächst paradox anmutende Gendern von nationalsozialistischen Täter*innen ist uns bekannt. Dennoch wollen wir sprachlich nicht ausschließen, dass auch Anhänger*innen einer Ideologie, die nur zwei Geschlechter kennt, eine andere Geschlechtsidentität haben können.

keiten¹⁷ als ausschlaggebend erachtet, betont Buggeln eher äußere Umstände wie die »niedrigere Bewachungs- und Gewaltintensität in den Frauenaußenlagern, die besseren Kontakte zur Außenwelt sowie ihre homogenere Gruppenzusammensetzung und ihr[en] niedriger[en] Altersdurchschnitt«. ¹⁸ An diese Diskussion über Besonderheiten weiblicher KZ-Haft schließen wir in unseren Abschlussarbeiten an. Seit 2017 setzt sich die Initiative Dessauer Ufer, in der wir beide aktiv sind, für Formen des Gedenkens am Lagerhaus G ein. Mitglieder der Initiative haben zur Geschichte des Hauses geforscht und bestehendes Wissen zusammengetragen. ¹⁹

Feministische Wissensproduktion zum Frauen-Außenlager Dessauer Ufer - ein Schreibgespräch

Lisa Hellriegel: Lucy, du hast ein paar Monate vor mir mit deiner Masterarbeit angefangen. Wie bist du zu dem Thema gekommen? Was fandest du spannend?

Lucy Debus: Ich bin zu dem Thema durch mein Engagement für die Initiative Dessauer Ufer gekommen. Als Gruppe, die sich für einen Gedenkort am Ort des ehemaligen Neuengammer Außenlagers einsetzt, haben wir schnell festgestellt, dass die Geschichte des Außenlagers zwar immer wieder in vergleichenden Forschungen auftaucht, es aber bis dato keine spezifische Forschung zu dem Ort gab. Es hat mich also auch motiviert, dass ich damit nicht nur ein Thema für meine Masterarbeit gefunden hatte, sondern auch die Möglichkeit, einen Beitrag zur Erforschung der Geschichte des Ortes zu leisten. Aus den Selbstzeugnissen der Frauen, die die Verfolgung überlebt hatten, ging hervor, dass dieser Ort einen wichtigen Moment in ihrer Erinnerung einnimmt. So beschrieb Dagmar Lieblová den Ort als »Wende« in ihrer Verfolgungsgeschichte. Als Initiative haben wir die Berichte besonders im Hinblick auf die Beschreibung der Lebensbedingungen gelesen, weil wir gemeinsam einen Rundgang am historischen Ort konzipiert haben: Welche Kleidung mussten sie tragen, wie war die Versorgung mit Essen und Medizin, welche Zwangsarbeit mussten sie leisten, wie war die hygienische Situation, wie wird die Behandlung durch die Wachmannschaften beschrieben? Es fällt auf, dass die Beschreibungen den gängigen Erwartungen an eine Beschreibung von KZ-Haft entgegenstehen: So beschreibt die Überlebende Hédi Fried die Ankunft am Dessauer Ufer mit den Worten: »Wir waren von der Hölle in den Himmel gekommen.« ²⁰ Konzentrationslager waren Orte des Zwangs, und die Frauen im Außenlager Dessauer Ufer waren

17 Ellger, Zwangsarbeit, S. 313f.

18 Buggeln, Arbeit & Gewalt, S. 664.

19 Initiative Dessauer Ufer, [https://initiativedessauerufer.noblogs.org/\(letzter Zugriff 13.7.2024\)](https://initiativedessauerufer.noblogs.org/(letzter%20Zugriff%2013.7.2024)). Aus der Initiative Dessauer Ufer ging die studentische Forschungsgruppe hervor, die folgende Broschüre veröffentlicht hat: Studentische Forschungsgruppe Dessauer Ufer/Stiftung Hamburger Gedenkstätten und Lernorte zur Erinnerung an die Opfer der NS-Verbrechen (Hg.), Das Lagerhaus G am Dessauer Ufer. Ein ehemaliges Außenlager des KZ Neuengamme auf dem Kleinen Grasbrook, Hamburg 2022.

20 Hédi Fried, Fragmente meines Lebens. Ein Leben bis Auschwitz und ein Leben danach, Hamburg 2013, S. 123.

auch dort einer ständigen Todesdrohung ausgesetzt. Vor diesem Hintergrund hat es uns gewundert, dass ein KZ als »Himmel« bezeichnet wurde und dass der Unterschied zu den Schilderungen der männlichen Häftlinge, die später an dem Ort untergebracht waren, so groß war. Sie beschrieben den Ort als dreckig, gewaltvoll und bedrohend. Für das Männer-Außenlager Dessauer Ufer sind fast ausschließlich Berichte von westeuropäischen Überlebenden sowie von ehemaligen Widerstandskämpfern erhalten, und die meisten dieser Männer waren kürzer als die Frauen in Konzentrationslagern inhaftiert. Über einen Vergleich der Haftberichte lässt sich also weniger der Ort Dessauer Ufer beschreiben als vielmehr die verschiedenen Bedingungen, denen die Häftlinge unterworfen wurden. Wenn man sich Berichte aus beiden Gruppen ansieht, werden zwei Merkmale deutlich, die die Haftbedingungen der Menschen unterscheiden: das Geschlecht und der Verfolgungsgrund. Anhand dieser beiden Kategorien habe ich dann die Selbstzeugnisse der Frauen daraufhin untersucht, welche Rolle der Ort Dessauer Ufer in ihren Erinnerungen einnimmt – so kam ich zu der Fragestellung, wie in der Verfolgung dieser Frauen Antisemitismus und Geschlecht zusammenfielen.

LH: Du hast dich also für die Arbeit mit Selbstzeugnissen entschieden, weil es dir um die Erfahrung der Überlebenden ging?

LD: Ja, unter anderem. Die Forschung zum Lagerkomplex Neuengamme ist grundsätzlich damit konfrontiert, dass es der SS, wie auch andernorts, gelang, im Zuge der Räumung des KZ einen Großteil der belastenden Akten zu vernichten.²¹ Was der Forschung heute dennoch zur Verfügung steht, ist von der Perspektive der Täter*innen geprägt. Zudem stand die Bedeutung des Außenlagers Dessauer Ufer in der Verfolgungsgeschichte der überlebenden Frauen im Zentrum meiner Untersuchung. Diese Bedeutung lässt sich nur aus der Selbstwahrnehmung und der Erfahrung der betreffenden Frauen ableiten.

Zu den Quellen gehörten im Archiv der KZ-Gedenkstätte Neuengamme aufbewahrte Berichte ehemaliger Häftlinge, unter denen sich unveröffentlichte Manuskripte ebenso wie auf Anfrage der Gedenkstätte angefertigte Texte und Mitschriften öffentlicher Veranstaltungen finden. Ein großer Teil der Haftberichte sind Transkriptionen lebensgeschichtlicher Interviews, die im Rahmen des Anfang der 1990er Jahre durchgeführten Oral-History-Projekts der KZ-Gedenkstätte entstanden sind.²² Zudem habe ich für die Arbeit auf veröffentlichte Autobiografien und Biografien Überlebender zurückgegriffen. Im Laufe der Forschung konnte ich Interviews mit Überlebenden und Nachfahren führen. Zusätzlich hatte ich über das Archiv der Gedenkstätte Neuengamme Zugriff auf die Interviews von Hans Ellger, die im Audio-Format und untranskribiert vorliegen.²³ Diese Interviews sind zum Teil in meine Arbeit eingeflossen, konnten aber von mir nicht

21 Detlef Garbe, Die Räumung der Konzentrationslager in Norddeutschland, in: Oliver von Wrochem (Hg.), Das KZ Neuengamme und seine Außenlager. Geschichte, Nachgeschichte, Erinnerung, Bildung, Berlin 2010, S. 111–135, hier S. 131.

22 Ulrike Jureit/Karin Orth, Überlebensgeschichten. Gespräche mit Überlebenden des KZ Neuengamme, Hamburg 1994.

23 Dabei handelt es sich um Kopien, die Originale befinden sich im Privatbesitz von Hans Ellger.

zur Gänze ausgewertet werden. Ich habe mich also sehr gefreut, als du, Lisa, die Idee hattest, dich in deiner Masterarbeit nochmal dezidiert diesen Interviews zu widmen.

LH: Ja, ich finde die relativ neue Methode der Sekundäranalyse von Oral-History-Interviews sehr spannend – also, wie Linde Apel erläutert, die »Verwendung von nicht selbstgeführten Interviews, die mit anderen Fragestellungen in einem anderen als dem Forschungszusammenhang stattfindet, in dem die Interviews entstanden sind«. ²⁴ Beim Auswerten existierender Interviews treten die Interviewenden und die Kommunikationssituation im Interview in den Vordergrund. Dies ermöglicht, Aspekte des Gesagten zu hören, die in der ersten Analyse nicht beachtet wurden. Hans Ellger hat mit 23 der am Dessauer Ufer inhaftierten Frauen gesprochen. Der Titel seiner Dissertation hat mich neugierig gemacht: Was genau sollen denn »weibliche Überlebensstrategien« sein? Denn obwohl Ellger deutlich macht, dass es sich um sozialisiertes, nicht angeborenes Verhalten handelt, »durchzieht die Arbeit die Gefahr der Fortschreibung stereotypisierender Geschlechtervorstellungen«, wie Buggeln in einer Rezension schrieb. ²⁵ Mein Wunsch war es also, die Interviews nochmal aus meiner feministischen Perspektive zu hören und zu evaluieren, was genau »weiblich« in diesem Kontext meinte. ²⁶ Zentral für mich war, dominante Vorstellungen von Geschlecht zu hinterfragen, die Handlungsfähigkeit von Frauen und queeren Personen in den Mittelpunkt zu stellen und zu überlegen, wer was über wen sagt. Dabei darf auch nicht übersehen werden, dass die Überlebenden selbst Wissen produziert haben: So forschten tschechische Frauen sowie Lucille Eichengreen (1925–2020) zur Geschichte der Lager, in denen sie inhaftiert waren, bzw. zu Biografien von Mithäftlingen oder Ghettoältesten. ²⁷

LD: Ich habe in meiner Arbeit die Frage nach der Bedeutung von Geschlecht auch ausdrücklich mit gestellt. Das bedeutet, dass es für mich einerseits bei der Analyse der Selbstzeugnisse wichtig war, darauf zu achten, an welchen Stellen die Frauen ihre Erinnerungen und Erfahrungen selbst explizit oder implizit in Zusammenhang mit Geschlechterverhältnissen, -bildern und -normen stellen. Andererseits aber auch, inwiefern die Kategorisierung als Frau Einfluss darauf hatte, wie diese Personen von den Täter*innen behandelt wurden. Dazu muss man sagen, dass die Frage, ob eine Person in ein Frauen-KZ eingewiesen wurde, nicht nur an der tatsächlichen geschlechtlichen

24 Linde Apel, *Oral History Reloaded. Zur Sekundärauswertung von mündlichen Quellen*, in: *Westfälische Forschungen* 65 (2015), S. 243–254, hier S. 244.

25 Marc Buggeln, Rezension zu: [...] Ellger, Hans: *Zwangsarbeit und weibliche Überlebensstrategien. Die Geschichte der Frauenaußenlager des Konzentrationslagers Neuengamme 1944/45*, Berlin 2007, in: *H-Soz-Kult* vom 29.1.2008, www.hsozkult.de/publicationreview/id/reb-10743 (letzter Zugriff 13.7.2024).

26 Vgl. Helga Amesberger, *Zur Produktion von Geschlecht in lebensgeschichtlichen Interviews*, in: *BIOS – Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen* 22 (2009) 1, S. 105–116.

27 Hana Greenfield, *Von Kolín nach Jerusalem – Erinnerungen*, Hamburg 1999, S. 74–95; Ruth Bondy, »Elder of the Jews«. Jakob Edelstein of Theresienstadt, New York 1989; Lucille Eichengreen, *Rumkowski, der Judenälteste von Lodz. Autobiographischer Bericht*, Hamburg 2000.

Positioniertheit lag, sondern maßgeblich davon abhing, welches Geschlecht Verfolgungsbehörden und SS der Person zuwies. Trans* Personen haben im Kontext der nationalsozialistischen Verfolgung spezifische Gewalterfahrungen machen müssen, die nicht zwangsläufig mit denen, die cis Frauen machen mussten, übereinstimmen. In der bisherigen Forschung wurden die höheren Überlebenschancen von Frauen damit erklärt, dass sie vom männlichen Wachpersonal nachsichtiger behandelt worden seien. An anderen Stellen wurde immer wieder beschrieben, dass die Frauen Hilfe von anderen männlichen Gefangenen erhielten, die in angrenzenden Gebäudeteilen am Dessauer Ufer untergebracht waren oder an den gleichen Orten Zwangsarbeit leisten mussten. Beides deckt sich in Teilen mit dem, was aus den Selbstzeugnissen hervorgeht. Es gibt aber auch andere Berichte, in denen von brutalem und sexistischem Wachpersonal erzählt wird. Ein zweiter wichtiger Punkt war zu analysieren, was die Frauen in ihren Selbstzeugnissen oder Aufsätzen über geschlechtsspezifische Erfahrungen sagen und wie das im Zusammenhang mit ihrer Erinnerung an ihre Erfahrungen steht. Lucille Eichengreen, deren Zitat wir diesem Text vorangestellt haben, verdeutlicht, dass ein geschlechterhistorischer Ansatz eben genau diese drei Ebenen in den Blick nehmen muss: erstens die Wirkweise von Geschlecht und Sexismus, die Frauen vielleicht davon abgehalten hat, ihre Erfahrungen zu teilen, zweitens den Blick der Verleger*innen oder Forscher*innen, die den Perspektiven von Frauen weniger Beachtung geschenkt haben, und drittens, dass es eine weibliche Hafterfahrung gibt, die sich von denen der männlichen Häftlinge unterscheidet.

LH: Was meinst du denn damit? Ich konnte in meiner Forschung feststellen, dass es viele Erfahrungen gab, die sich zwischen den Geschlechtern gar nicht so stark unterschieden. Zum Beispiel, dass untereinander emotional bedeutende Freund*innenschaften geknüpft wurden, was v.a. Frauen oft im Sinne einer »Lagerfamilie« zugeschrieben wurde, konnte ich auch für Männer feststellen – wobei das von der Forschung nicht so stark gesehen wird.²⁸

LD: Damit meine ich zum einen, dass Häftlinge, die als Frauen in den KZs waren, spezifisch gefährdet waren. Die Verknüpfung von als »weiblich« kategorisierter Physis mit der sexistischen und antisemitischen NS-Ideologie und die daraus resultierende Praxis der Täter*innen prägte die Lagererfahrung: etwa beim Selektionsprozess oder beim Umgang mit Schwangerschaften. Diese unterschied sich daher in vielfacher, von Körper und Geschlecht geprägter Weise von der Erfahrung männlicher Häftlinge, wie schon Na'ama Shik feststellt: »z.B. beim Ausbleiben der Menstruation, bei der Einstellung zu Hygiene, zur weiblichen Erscheinung, zu sexueller Ausbeutung und Schwangerschaft«.²⁹ In den Selbstzeugnissen der Frauen ist mir immer wieder aufge-

28 Sebastian Winter, »Weibliche« und »männliche« Überlebensweisen im Konzentrationslager?, in: fernetzt (15.2.2016), [https://www.univie.ac.at/fernetzt/weibliche-und-maennliche-ueberlebensweisen-im-konzentrationslager-das-beispiel-hannover-limmer/\(letzter Zugriff 13.7.2024\)](https://www.univie.ac.at/fernetzt/weibliche-und-maennliche-ueberlebensweisen-im-konzentrationslager-das-beispiel-hannover-limmer/(letzter%20Zugriff%2013.7.2024)).

29 Na'ama Shik, Weibliche Erfahrung in Auschwitz-Birkenau, in: Gisela Bock (Hg.), Genozid und Geschlecht. Jüdische Frauen im nationalsozialistischen Lagersystem, Frankfurt a.M. 2005, S. 103–122, hier S. 104.

fallen, dass sie das Handeln der SS nicht nur als einen Angriff auf ihre Individualität und Menschlichkeit gesehen haben, sondern gewisse Gewaltpraktiken der SS, beispielsweise die Rasur der Haare bei der Ankunft im KZ, auch als einen Angriff auf ihr Frausein eingeordnet haben. Was sicherlich auch mit gesellschaftlichen Bildern von Frauen – eben zum Beispiel mit langen Haaren – zusammenhängt, von denen die Häftlinge ja auch geprägt waren.

LH: Das würde ich auch gar nicht leugnen, dass Personen in Frauen-Lagern andere Erfahrungen als in Männer-KZs machten und Geschlecht auch eine physische Komponente hat, genauso wie eine sozialisierte, aber eben auch eine konstruierte durch den Blick der Forschenden.

LD: Absolut. Diese Aspekte zu betrachten, macht eine feministische Perspektive aus. Aber wir beziehen das ja auch auf unsere Zusammenarbeit.

LH: Ja! In einem Wissenschaftssystem, das auf Vereinzelung angelegt ist, Wege zu finden, wie man zusammenarbeiten und sich gegenseitig unterstützen kann, hat für mich auch ein feministisches Moment. Es widerspricht dem Bild des männlichen Genies, das in seiner Schreibstube ganz allein geniale Erkenntnisse produziert.

LD: Das stimmt – gleichzeitig verändert sich dieses Bild auch: Besonders, wenn es um die Förderung von Projekten geht, werden Zusammenarbeit und Netzwerken immer gefragter.

LH: Da hast du natürlich recht. Vielleicht sehe ich nochmal einen Unterschied darin, dass unsere Zusammenarbeit eben freiwillig, also von uns ausgehend und nicht in einer Logik der Konkurrenz zu anderen Projekten stattfand. Vielleicht hatten wir durch die selbstorganisierte Arbeit in der Initiative schon ein bisschen Übung darin. Dabei ist es natürlich grundlegend wichtig, dass trotzdem jede für sich Erkenntnisse gewinnt und verschiedene Fragen an teils verschiedene Quellen stellt. Aber das nicht als Konkurrenz, sondern als Kooperation zu verstehen, das ist mir – bzw. uns beiden ja – sehr wichtig, v.a. vor dem Hintergrund patriarchaler Bilder von Frauen als Konkurrentinnen. Letztlich ist diese Ebene des Zusammenarbeitens auch nicht vom Inhaltlichen zu trennen: Denn die Inhalte und Ergebnisse, die man im Austausch generiert, gehen tiefer als das, was man alleine herausfinden könnte.

LD: Wichtig waren neben unseren Gesprächen zu zweit natürlich auch die Aktiven in der Initiative, aber auch andere Freund*innen und Kolleg*innen, die ihr Wissen und ihre Gedanken ebenfalls mit uns geteilt haben.

LH: Ja, genau! Aber doch nochmal stärker von der Arbeitsweise zu den Inhalten: Für dich ist es ja zentral, den gesamten Kontext der Verfolgungsgeschichten zu betrachten und dies mit der Kategorie Geschlecht zusammenzudenken. Warum eigentlich?

LD: Häufig handelt es sich bei den Beschreibungen weniger um das Dessauer Ufer als vielmehr um eine indirekte Beschreibung der Haftzeit in Auschwitz, im Sinne einer Abgrenzung zu den vorangegangenen Erfahrungen. Dabei wurde immer wieder deutlich, dass die Markierung sowohl als Frau als auch als jüdisch durch die Nationalsozialist*innen zentral für die Verfolgungserfahrung war. Zwar traf der Vernichtungswille der Nationalsozialist*innen jüdisch markierte Personen unabhängig vom Geschlecht. Allerdings verweist schon Raul Hilberg darauf, dass »der Weg zur Vernichtung [...] durch Ereignisse markiert [war], die Männer speziell als Männer und Frauen speziell als Frauen betrafen«. ³⁰ So blieben beispielsweise in den Vernichtungslagern »eher Männer als Frauen von der sofortigen Vergasung verschont«, ³¹ was vermutlich auf den Umstand zurückzuführen ist, dass die SS männliche Häftlinge eher zu körperlicher Zwangsarbeit befähigt sah als weibliche Häftlinge. In den Selbstzeugnissen der Frauen, die als Häftlinge am Dessauer Ufer waren, wird immer wieder deutlich, dass viele von ihnen nach ihren Erfahrungen in Auschwitz schon nicht mehr damit gerechnet hatten, überhaupt eine Chance zu haben, die KZ-Haft zu überleben. Viele ihrer Familienmitglieder und Freund*innen waren bereits durch die SS ermordet worden.

Zudem werden auch am Beispiel des Außenlagers Dessauer Ufer geschlechtsspezifische Merkmale der Verfolgung deutlich. Die Überlebende Ruth Elias (1922–2008) beschrieb die Ankunft im Lagerhaus G in ihrer Autobiografie zunächst hoffnungsvoll: Sie erwähnt das Fehlen von Hundegebell, saubere Holzgestelle als Betten mit jeweils einer eigenen Matratze sowie Räucherhering als Abendessen. ³² Sie beschreibt die Ankunft dort deutlich in Abgrenzung zur Ankunft in Auschwitz: etwa die Abwesenheit von schreienden SS-Männern. Allerdings gab es dieses erste Essen danach nicht wieder. Und Ruth Elias wurde nach nur wenigen Tagen von der SS zurück nach Auschwitz deportiert, nachdem ihre Schwangerschaft bemerkt worden war. Diese war auch am Dessauer Ufer ein Selektionsgrund und verdeutlicht die Todesgefahr, der die Frauen hier weiterhin ausgesetzt waren. Ihre Verfolgungserfahrung ist also ein Beispiel für die antisemitische Verfolgung und die Verfolgungserfahrung als Frau. Sowohl die Forschung als auch die Selbstzeugnisse der Überlebenden sind geprägt von den jeweiligen Diskursen um Geschlecht. Dies festzuhalten hat für meine Masterarbeit insofern besondere Relevanz, als die Frauen ihre Erfahrung in ihren Erinnerungsberichten ebenfalls auf geschlechterspezifische Rollenbilder beziehen. Und das ist ja auch der Ansatz, mit dem du geforscht hast, Lisa.

LH: Ja, am spannendsten fand ich es, darüber nachzudenken, was Fragestellungen in Interviews mit Überlebenden über den jeweiligen gesellschaftlichen Hintergrund der Fragenden aussagen. Zum Beispiel die Geschichten der sogenannten »Lagerfamilien«: Joan Ringelheim hat schon früh davor gewarnt, diese Geschichten überzubetonen und so den Kontext des Holocausts, in dem sich diese abspielten, zu vernachlässigen. Dabei fragt sie einerseits nach der Rolle dieser Geschichten für die Überlebenden und

30 Raul Hilberg, *Täter, Opfer, Zuschauer. Die Vernichtung der Juden 1933–1945*, Frankfurt a.M. 1992, S. 145.

31 Ebd., S. 149.

32 Ruth Elias, *Die Hoffnung erhielt mich am Leben. Mein Weg von Theresienstadt und Auschwitz nach Israel*, München 1988, S. 162.

andererseits, warum diese Erzählungen für uns so wichtig seien.³³ Geht es darum, für unsere heutige Gesellschaft eine Art »Lehre« mitzunehmen, dass Solidarität und Zusammenhalt das Überleben sichern? Aber lässt sich aus so etwas Unmenschlichem wie den Konzentrations- und Vernichtungslagern eine Lehre der Menschlichkeit ziehen? Das ist zwar keine neue Frage, aber ich fand es spannend, dies in den Interviews wiederzufinden. Ist es auch eine Überforderung von uns als Nachgeborenen, diese traumatisierenden Geschichten zu hören, ohne sie in einer Art Trost aufzulösen? Und welche Rolle spielen diese Geschichten in unserer Konstruktion von Geschlecht heute?

LD: Das ist eine relevante Frage – v.a. dann, wenn Erklärungen aus der Forschung lauten, dass beispielsweise andere Gefangenen den Frauen halfen, weil »sie eben Frauen waren.«³⁴ Das erklärt ja erstmal überhaupt nichts, das würde ja an der Zuschreibung, die andere dem Geschlecht gaben, hängen. Und es mündet eben auch in der Frage, inwieweit die forschende Person bereit ist, die eigenen vermeintlichen Gegebenheiten zu hinterfragen, auch in Hinblick auf Geschlecht. Kannst du ein Beispiel geben, wo du die Sekundäranalyse besonders spannend fandest, gerade um diese Frage der weiblichen Überlebensstrategien zu diskutieren? Und wie hast du diese Methode angewandt?

LH: Prinzipiell bin ich so vorgegangen, dass ich zuerst systematisch gefragt habe, was die Frauen selbst als Grund ihres Überlebens beschreiben und wie sie von ihren Freund*innenschaften erzählen. Ich habe erhoben, wie viele Frauen welche Antworten geben, und dann, quasi auf der Mikroebene, die Gesprächsverläufe analysiert. Als Beispiel bietet sich das Interview mit Lucille Eichengreen an, weil es sich dabei um das einzige aus dem Sample handelt, in dem die unterschiedlichen Überlebensraten zwischen Männern und Frauen unmittelbar angesprochen werden.

In circa einem Drittel der Interviews fragt Ellger direkt, was den Befragten beim Überleben geholfen habe. Dies ist für seine Forschungsfrage natürlich wichtig, birgt aber die Gefahr, eher nach einer späteren Deutung als einer Erinnerung an die Vergangenheit zu fragen. Hinzu kommt das Phänomen der »survivors guilt«, der Scham, überlebt zu haben. Zusätzlich kann im Rückblick das eigene Handeln in den Lagern Schuldgefühle auslösen, besonders wenn die Überlebenden heutige moralische Standards an ihr damaliges Handeln anlegen.³⁵ In meiner Sekundärauswertung habe ich die Antworten auf diese Frage angehört und dabei festgestellt, dass die Befragten durchaus verschiedene Antworten geben: von äußeren Umständen wie der Art des Lagers,³⁶ der Dauer der

33 Joan Ringelheim, Women and the Holocaust. A Reconsideration of Research, in: Signs 10 (1985) 4, S. 741–761, hier S. 746.

34 Ellger, Zwangsarbeit, S. 308.

35 Michael Nutkiewicz, Shame, Guilt, and Anguish in Holocaust Survivor Testimony, in: The Oral History Review 30 (2003) 1, S. 1–22.

36 Interview mit Ewa Solarz am 3.7.1999 in Stockholm, Interviewer Hans Ellger, Gesamtlänge 02:10:00, Archiv Neuengamme (ANg), M AI-370, M AI-371 (HB 1946).

Haft³⁷ bis hin zu innerer Distanzierung bzw. Dissoziation.³⁸ Unbenommen davon betonen fast alle Frauen, wie wichtig ihnen Freund*innenschaften waren, nennen diese aber selten als Grund ihres Überlebens. Eichengreen vertritt die Position, dass die Deutschen bzw. spezifisch die SS eine »old-fashioned work ethic« gehabt hätten, im Sinne davon, dass Männer härter arbeiten sollten als Frauen, und dies dann auch in den Lagern umsetzen.³⁹

LD: In dem vorhin erwähnten Buch *Frauen und Holocaust* stellt sie eine ähnliche These auf: »Die deutsche Haltung gegenüber jüdischen Frauen bestand aus einer merkwürdigen Mischung: Einerseits ließen sie uns hart arbeiten, ließen uns verhungern, schlugen uns [...], sie erschossen uns und beuteten uns aus, mehr als man ertragen könnte. Doch muß man andererseits sagen, daß unser Schicksal ein leichtes war, wenn man es mit den Männern verglich.«⁴⁰

LH: Genau, sie spricht also nicht nur als Überlebende, sondern auch als Autorin und Expertin. Obwohl Eichengreen selbst, wie sie später im Interview anmerkt, die Verhältnisse in Männerlagern nicht kennt, sind ihr Erzählungen männlicher Überlebender präsent genug, um sie ins Verhältnis zu dem zu setzen, was sie selbst erlebt hat.

LD: In der Forschung zum Außenlager Dessauer Ufer sind keine großen Unterschiede zwischen der Zwangsarbeit der weiblichen und männlichen KZ-Häftlinge bekannt: Beide wurden überwiegend zur Zwangsarbeit im Hamburger Hafen eingesetzt. Dabei mussten die Frauen, so Buggeln, »ähnlich schwer arbeiten wie die männlichen Häftlinge«.⁴¹

Ich möchte an dieser Stelle noch auf etwas anderes hinweisen: In vielen Selbstzeugnissen betonen die Frauen, dass die Arbeit hart war, aber auch diese Aussage setzen sie häufig ins Verhältnis zu Auschwitz. Schwere Arbeit sahen sie als Möglichkeit zu überleben – zumindest, solange sie als »arbeitsfähig« galten. Hier würde ich also wieder dafür plädieren, die antisemitische Verfolgung mitzudenken, neben dem Geschlecht.

LH: Da würde ich dir zustimmen. Und spannend finde ich an dem Gesprächsausschnitt, dass Eichengreen bei ihrer These bleibt: Als Autorin und erfahrene Zeitzeugin agiert sie als selbstbewusste Gesprächspartnerin und unterscheidet sich dabei von Frauen, die zum ersten Mal interviewt werden. Auch auf die wiederholte Nachfrage, ob das Überleben nicht doch etwas mit den Freundschaften zu tun hatte, bleibt sie dabei, dass sie das nicht als ausschlaggebenden Punkt sieht. Sie betont, dass die Frauen weniger Kalorien benötigten und deshalb länger dem Hunger widerstanden hätten. Am Ende

37 Interview mit Hana Greenfield am 22.2.2000 in Tel Aviv, Interviewer Hans Ellger, Gesamtlänge 01:01:15, ANg, M 2019–0016.

38 Interview mit Hanna Löwenstein und Chaja Ofer am 25.2.2000 in Yad Hanna, Interviewer Hans Ellger, Gesamtlänge 02:56:46, ANg, M 2013–0030, M 2013–0031.

39 Interview mit Lucille Eichengreen am 23.9.2000 in Hamburg, Interviewer Hans Ellger, Gesamtlänge 01:13:39, ANg, M 2013–0043, hier Min. 53:44–54:54.

40 Eichengreen, *Frauen und Holocaust*, S. 11.

41 Buggeln, *Arbeit & Gewalt*, S. 276.

schlägt sie dem Interviewer dann auch vor, doch einfach einen Arzt zu befragen anstatt sie als Überlebende, denn dieser könnte sicher besser als sie selbst erklären, worin der physische Unterschied zwischen den Geschlechtern bestehe.

LD: Mir ist bei Eichengreen auch aufgefallen, dass sie die KZ-Haft am Dessauer Ufer anders beschreibt als die anderen Frauen. Bei ihr liest sich nichts von sauberen Betten, sie nutzt keine Begriffe wie »Luxus« oder »Himmel«. Vielleicht hängt es damit zusammen, dass sie kürzer in Auschwitz war als die Frauen aus Tschechien und Ungarn und ihr deshalb das Lagerhaus G nicht so sehr als sichererer Ort vorkam?

LH: Den Eindruck teile ich. Man sieht hier ja schon, wie wir uns mit unseren verschiedenen Schwerpunkten ein breiteres Bild machen können. Ein anderer Punkt war das Thema Kontakt mit Männern.

LD: In der Forschungsliteratur und auch in den Selbstzeugnissen taucht das Thema häufig auf: Es scheint so, als hätten mehrere Frauen Kontakt zu jeweils einem italienischen Militärinternierten (IMI), der diese Frau dann unterstützt hat. Die tschechische Jüdin Franci Epstein (1920–1989) beschreibt »[a]t least fifty girls acquired ›their‹ Italian«⁴². Das war natürlich eine bedeutsame Ressource für die Frauen: Sie bekamen von den IMI wärmere Kleidung, Essen und auch freundlichen Kontakt, was viele als besonders wichtig erinnern. Epstein berichtet in ihrer Autobiografie, dass das Alter der Frauen für die Unterstützung durch die Männer von Bedeutung gewesen sei, wobei sie betont, dass ältere Frauen, die zunehmend Zeichen der Erschöpfung durch die von der SS geschaffenen extremen Bedingungen zeigten, seltener Hilfe von den Kriegsgefangenen und Militärinternierten erhielten.⁴³ Das habe ich dir, Lisa, erzählt, woraufhin du dich an eine Stelle in einem Interview von Hans Ellger mit Rut Bass (*1928) erinnerst hast, wo es umgekehrt hieß, dass auch sehr junge Frauen bzw. Mädchen nicht von den IMI beachtet wurden, weil sie zu jung waren.⁴⁴ Das fand ich wirklich interessant, und es war ein erstes Indiz dafür, dass die Hilfe der männlichen Gefangenen nicht immer nur ein Akt der reinen Solidarität gewesen zu sein scheint.

LH: Ja, gerade über den Faktor Alter habe ich auch oft nachgedacht. Die SS wählte eigentlich Frauen zwischen 16 und 40 Jahren zur Zwangsarbeit aus, aber es waren auch 12- und 13-jährige Mädchen unter ihnen. Wenn wir über die Frage von sexuellen Beziehungen sprechen, ist das Alter der Akteur*innen natürlich relevant.

LD: Mich hat überrascht, wie in den Selbstzeugnissen der Kontakt zu den IMI auf ganz unterschiedliche Weise eingeordnet wurde, wie verschieden die Bedingungen beschrieben wurden, unter denen sie Kontakt zu männlichen Gefangenen hatten, und wie wenig das in der Forschungsliteratur beachtet worden ist. Dieser Kontakt war streng

42 Epstein, Franci's War, S. 120.

43 Ebd., S. 131.

44 Interview mit Rut Bass am 27.2.2000 in Gan Chaim, Interviewer Hans Ellger, Gesamtlänge 00:53:01, ANg, M 2013–0013, hier Min. 15:30–16:12.

verboten, für die Frauen bedeutete er aber häufig einen Zugang zu überlebenswichtigen Ressourcen. Es gab also auch von ihnen ein Interesse, das darüber hinausging, Freund*innen zu finden. Für manche waren das nicht nur die materiellen Ressourcen, sondern auch der freundliche Kontakt an sich. Viele der Überlebenden brachten dies auch direkt mit Gender in Verbindung. Vor dem Hintergrund, dass mehrere Frauen die Lagererfahrung auch als einen Angriff auf ihre weibliche Identität beschrieben haben, machte Franci Epstein deutlich, was ihr der Kontakt zu einem der Italiener bedeutete: »The feeling of being recognized as a woman was warm and beautiful, especially since she felt everything but pretty at that moment.«⁴⁵

In anderen Quellen wird jedoch deutlich, dass es nicht nur solidarische Beziehungen gab oder diese Solidarität zumindest von manchen der männlichen Gefangenen auch an Gegenleistungen geknüpft war. Zuzana Růžičková beispielsweise benennt das ganz direkt: »Einige Frauen arrangierten heimliche Rendezvous mit den französischen und italienischen Häftlingen, um sich etwas Brot dazuzuverdienen. Für ein paar Minuten Sex gab es einen ganzen Laib Brot.«⁴⁶ Bei anderen lässt sich das zwischen den Zeilen lesen. Es gab also Unterschiede: Freund*innenschaften, Solidarität, Flirt, aber auch sexuelle Übergriffe und, wenn man auf Anna Hájková Bezug nimmt, sexuellen Tauschhandel.⁴⁷

LH: Ich kann mich noch gut an unsere Chatverläufe erinnern, als du an dem Kapitel geschrieben hast. Du warst ziemlich irritiert, dass die beiden männlichen Autoren, die bisher zum Frauen-Außenlager Dessauer Ufer veröffentlicht haben, dieses Thema so komplett ignorieren. Natürlich habe ich mich dann gefragt, ob die Themen sexualisierte Gewalt und sexueller Tauschhandel in den Interviews zu finden sind, denn der Interviewer selbst schreibt, er gehe davon aus, dass die Frauen ihm als Mann wohl eher nicht von sexualisierter Gewalt berichten.⁴⁸ Das wäre natürlich nachvollziehbar. In meiner Relektüre habe ich aber festgestellt, dass sexueller Tauschhandel in mindestens sechs Interviews, also etwas mehr als einem Viertel der hier ausgewerteten, direkt erwähnt wird. Ich habe darüber nachgedacht, ob seine Rolle als männlicher Interviewer die Frauen wirklich daran hinderte, von sexualisierter Gewalt zu berichten, wie er selbst vermutet – oder nicht eher ihn daran hinderte, diese Erzählungen zu hören.

LD: Und du hast dann ja auch Beispiele gefunden.

45 Epstein, Francis War, S. 121. Epstein beginnt ihre Autobiografie in der Ich-Perspektive. Ab dem Moment, in dem sie in Auschwitz erkennt, dass sie mit ihrer baldigen Ermordung rechnen muss, wechselt sie die Erzählperspektive, spricht von sich selbst in der dritten Person und nutzt anstelle ihres Namens die ihr in Auschwitz von der SS zugewiesene Häftlingsnummer, vgl. ebd., S. 88.

46 Wendy Holden/Zuzana Růžičková, Lebensfuge. Wie Bachs Musik mir half zu überleben, Berlin 2019, S. 207. Das Buch, aus dem dieses Zitat entnommen ist, wurde nicht von Růžičková selbst, sondern von Wendy Holden verfasst. Holden bezieht sich in dem Buch auf Interviewmaterial, Artikel und Gespräche mit Zuzana Růžičková, die uns nicht zur Verfügung stehen.

47 Anna Hájková, Den Holocaust queer erzählen, in: Janin Afken/Jan Feddersen/Benno Gammerl u.a. (Hg.), Jahrbuch Sexualitäten 2018, Göttingen 2019, S. 86–110, hier S. 106f.

48 Ellger, Zwangsarbeit, S. 122, Fn. 312.

LH: Ja, meistens beginnen diese Erzählungen damit, dass Ellger nach »Annäherungsversuchen« der SS fragt. Die tschechische Überlebende Ruth Bondy differenziert dabei zwischen Vergewaltigungen und dem Versuch, »für Essen« sexuelle Beziehungen aufzubauen. An anderer Stelle berichtet sie vom »Spott der SS, in den Waschraum zu kommen, ›quasi‹ um zu kontrollieren«. ⁴⁹ Es gibt kaum Berichte über Vergewaltigungen: Ellger zitiert in seiner Dissertation anonymisiert eine Frau, die von regelmäßigen Vergewaltigungen erzählt. ⁵⁰ Lucille Eichengreen berichtet in ihrer Autobiografie von einem Übergriff durch einen Aufseher und deutet dies im Interview auch an. ⁵¹ Dass es nur wenige Berichte Überlebender über sexualisierte Gewalt gibt, hängt sicher mit dem damit verbundenen Stigma zusammen. Die meisten Frauen berichten zum Beispiel eher über andere, von denen sie vermuten, dass sie an sexuellem Tauschhandel teilgehabt hätten, anstatt über sich selbst: Eine Überlebende erwähnt in diesem Kontext eine Frau, die immer Zigaretten hatte, sodass es sich die anderen nicht anders erklären konnten, wie sie an diese kam. Und wie bereits erwähnt, verweisen die jüngeren Frauen häufig darauf, dass sie noch »ein Kind« gewesen seien und nicht genau gewusst hätten, was zwischen den älteren Frauen und den männlichen Kriegsgefangenen in benachbarten Lagern oder männlichen Aufsehern geschehen sei. Besonders bei den Funktionshäftlingen, die aufgrund ihrer privilegierten Position von den anderen beneidet wurden, scheint die Vermutung des sexuellen Tauschhandels für die interviewten Frauen nahe zu liegen. Nur eine der Interviewten berichtet von der Möglichkeit zu sexuellem Tauschhandel nicht nur für andere Frauen, sondern auch für sich selbst. ⁵²

LD: Ja, eine Schwierigkeit bei dem Thema war auch, dass gerade die Themen Geschlecht und Sexualität von uns teilweise anders wahrgenommen werden als von den Frauen selbst. In den Selbstzeugnissen sind immer wieder Situationen beschrieben, die ich als sexuellen Übergriff einstufen würde, die von den Frauen selbst aber nicht so eingeordnet werden.

LH: Das finde ich auch eine zentrale Herausforderung. Andererseits finde ich es auch wichtig, diese Geschichten nicht unerzählt zu lassen. An mehreren Stellen im zitierten Interview erzählt die gerade schon erwähnte Befragte, dass verschiedene Personen – männliche und weibliche Aufseher*innen – sie attraktiv fanden, in sie verliebt waren oder ihr die Möglichkeit zum sexuellen Tauschhandel boten. Damit, besonders mit der Betonung ihrer Attraktivität, möchte sie vielleicht zeigen, dass die Versuche der SS, ihr ihre Individualität und ihre Weiblichkeit abzusprechen, scheiterten – ein Aspekt, den du ja auch beschreibst. Sie stellt sich im Interview als selbstbewusste Frau dar,

49 Interview mit Ruth Bondy, Interviewer Hans Ellger am 4.3.2000 in Givat Haim-Ihud, Gesamtlänge Min. 00:57:22, Ang, M 2013–0015, hier Min 41:45–42:09.

50 Ellger, Zwangsarbeit, S. 126.

51 Lucille Eichengreen, Von Asche zum Leben. Erinnerungen, Hamburg 2009, S. 120f.; Interview mit Lucille Eichengreen, Ang, M 2013–0034, Min. 22:44–23:09.

52 Wir haben uns hier für eine Anonymisierung entschieden, weil die betreffende Person ihr Einverständnis zu einer Veröffentlichung nicht mehr geben kann.

die zumindest in der Extremsituation der KZ Grenzen des sozial Akzeptierten überschreitet und zum Zeitpunkt des Erzählens explizit macht, was andere nur andeuten. In der Erwähnung der Aufseherin, die sie attraktiv fand, findet sich auch die Andeutung einer queeren Geschichte⁵³ – oder zumindest der Möglichkeit dazu, da sie sich dagegen entscheidet. Vielleicht möchte sie den Interviewer auch ein wenig verunsichern oder herausfordern: Obwohl sie erzählt, sich gegen die Möglichkeit sexuellen Tauschhandels entschieden zu haben, rekurriert sie nicht auf irgendwelche Moralvorstellungen, sondern betont, dass sie nichts »davon gehabt« habe. Es scheint ihr nicht darum zu gehen, sich mit dieser Geschichte als moralisch überlegen im Vergleich zu anderen Frauen darzustellen, sondern sie zeigt sich als abwägende Akteurin, die ihre Interessen verfolgt. Das fand ich interessant als Ergänzung zu deinen Forschungen, Lucy. Und gerade bei potenziell belastenden Themen wie sexualisierter Gewalt fand ich unseren Austausch auch emotional sehr wichtig. Unser Austausch, in der Pandemie auch viel per Messenger, bedeutete mir viel, unser Chatverlauf ist in sich selbst ein Dokument dieser Zeit. Daher haben wir auch das Zitat der feministischen Ethnologinnen und Soziologinnen Amber Joy Powell, Sameena Mulla und Heather R. Hlavka diesem Text vorangestellt.

LD: Ja, ich habe unseren Chat auch immer wieder genutzt, um Dinge nachzuschlagen. Es war an sich schon für mich unglaublich stützend und bereichernd, dass du, Lisa, dich im gleichen Zeitraum mit den Selbstzeugnissen und Biografien der Frauen auseinandergesetzt hast. Aus anderen Uni-Arbeiten erinnere ich gut das Gefühl, dass es eigentlich keine andere Person gibt, die zu dem Zeitpunkt, an dem man selbst sich so intensiv damit beschäftigt, einen ebenso großen Überblick über das Thema und die Quellen hat.

Fazit

Ein auf Vereinzelung ausgelegtes Wissenschaftssystem ist voller Hürden, wenn man kollaborativ zusammenarbeiten will. Obwohl wir als Masterstudierende bzw. -absolventinnen keine trennenden Hierarchiestufen hatten, diskutierten wir viel darüber, welche Zugänge – methodisch, fachlich, institutionell – jede von uns hatte und wie wir diese miteinander teilen können. Powell, Mulla und Hlavka beschreiben, wie sie durch die Logiken akademischer Karrieren unter Druck standen, die Ergebnisse ihrer Kollaboration zu veröffentlichen, gleichzeitig durch Care-Arbeit, Lohnarbeit und Aktivismus dafür häufig keine Zeit fanden:

»Respecting our roles, identities, and responsibilities outside the research context meant consciously resisting institutional pressures to go by a single clock. [...] Recognizing that we held simultaneous obligations was a crucial part of maintaining

53 Anna Hájková, Menschen ohne Geschichte sind Staub. Homophobie und Holocaust, Göttingen 2021.

strong feminist collaboration. Writing together revealed our own vulnerabilities and insecurities, and we made these explicit for one another.«⁵⁴

Als Freundinnen hatten wir zwar bereits eine gute Basis, diese Verletzlichkeiten miteinander zu besprechen, doch zugleich birgt die Beziehung von gemeinsamer Arbeit und Freundinnenschaft auch die Gefahr der Entgrenzung. Es gab und gibt kaum ein privates Treffen zwischen uns, bei dem wir uns nicht über unsere Forschung austauschen, beraten und diskutieren. Gleichzeitig sind auch unsere Arbeitstreffen von privaten Themen begleitet: Wir wissen um die privaten Themen und Probleme der anderen, stellen Ansprüche, die wir an Kolleg*innen haben, zurück, weil wir bei der anderen verstehen, warum sie diese gerade nicht erfüllen kann oder vom gemeinsamen Projekt gestresst ist – das kann zwischenzeitlich auch ausbremsend wirken. Als Aktivistinnen waren und sind wir außerdem immer wieder mit der Frage konfrontiert, inwiefern Zusammenarbeit – sowohl miteinander als auch mit anderen Aktiven sowie Überlebenden und Nachfahren – angemessen Anerkennung finden kann. Ein Versuch ist dieser Aufsatz. Zuzustimmen ist Powell, Mulla und Hlavka, wenn sie schreiben: »Feminist collaborations take time and must be built with intentions.«⁵⁵

Lucy Debus hat Soziologie und Transkulturelle Studien in Hamburg und Bremen studiert. Derzeit arbeitet sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Gedenkstätte Lager Sandbostel in einem Projekt zu Kindern aus im Nationalsozialismus verbotenen Beziehungen zwischen Deutschen und Kriegsgefangenen oder Zwangsarbeiter*innen.
E-Mail: l.debus@stiftung-lager-sandbostel.de

Lisa Hellriegel hat Geschichte an der Universität Hamburg studiert. Sie arbeitet als wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität Bremen und promoviert zur Geschichte sexualisierter Gewalt in deutschen Großstädten von den 1920er bis in die 1960er Jahre.
E-Mail: lisa.hellriegel@uni-bremen.de

54 Powell/Mulla/Hlavka, Intersectionality in the Courts, S. 168.

55 Ebd., S. 162.